

Franz Hohler
Der Stein

Franz Hohler

Der Stein

Erzählungen

Luchterhand

1. Auflage

© 2011 Luchterhand Literaturverlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Satz: Greiner & Reichel, Köln

Alle Rechte vorbehalten.
eISBN 978-3-641-08136-2

www.luchterhand-literaturverlag.de
Besuchen Sie unseren LiteraturBlog
www.transatlantik.de

Ich brauchte mich nur zu bücken, einen weißen Stein von der Landstraße aufzulesen und den Staub von ihm fortzublasen, um, ohne auch nur hinzusehen, sagen zu können, dass es ein von der Mittagsglut erhitzter, körniger Strandkiesel war, und traurig zu sein, dass man das Leben dieses Steins, das viele Jahrtausende währen mochte, nicht beschreiben konnte.

*Konstantin Paustowskij,
Die Zeit der großen Erwartungen*

DER PRÄSIDENT

Es war morgens um sechs, als der Präsident seine Altstadtwohnung verließ und sich zu Fuß auf den Weg zum Regierungsgebäude machte.

Der Personenschutz war informiert, aber wie üblich hatte sich der Präsident eine Begleitung verboten. Er bewegte sich gern wie ein normaler Mensch unter normalen Menschen und genoss es, in einem Land zu leben, in dem das möglich war, er genoss es, einer zu sein, der frühmorgens zur Arbeit ging und freundlich zurückgrüßte, wenn ihn jemand freundlich grüßte.

Der Weg zum Regierungsgebäude war kurz, er führte quer durch die Altstadt, welche um lange Straßen herum angelegt war. Die Straßen nannte man ihrer Breite zum Trotz Gassen, und sie waren durch verschiedenste Quergässchen miteinander verbunden, die zum Teil so eng waren, dass sich zwei Personen gerade noch kreuzen konnten, ohne sich zu berühren. Diese Gässchen mied der Präsident auf Anraten des Personenschutzes und

wählte die größeren Querstraßen, welche ebenfalls Gassenamen trugen.

An der Ecke einer Quer- mit einer Längsgasse befand sich ein Café, das schon um sechs Uhr öffnete und in dem man sich bei mildem Wetter an eines der Tischchen unter einem Laubengang setzen konnte. Meistens versah Catherine, die Gerantin, den Frühdienst selbst, und wenn der Präsident, wie heute, dort Platz nahm, hatte er wenig später einen Café au lait mit einem Croissant vor sich.

»Bonjour, monsieur le président«, sagte Catherine, die stets eine rotweiß karierte Schürze trug und ihre Haare in zwei Zöpfen um den Kopf geschlungen hatte. Der Präsident antwortete mit »Bonjour, madame Catherine«, und wenn er sich fünf Minuten später erhob, sechs Franken auf den Tisch legte und weiterging, rief sie ihm unter der Türe »Au revoir, bonne journée!« nach, und er rief »Merci, pareillement!« zurück, und nach diesem Morgenritual konnte der Tag beginnen.

Heute blieb er etwas länger, denn kurz bevor er den Kaffee ausgetrunken hatte, hörte er vom Stuhl, auf den er seine Mappe gestellt hatte, ein Miauen und sah, dass eine junge Katze hinaufgehüpft war und ihn anblickte, erwartungsvoll, wie ihm schien. Der Präsident blickte sie auch an, hob dann die Augenbrauen und sagte: »Na, noch nicht gefrühstückt?«

Als die kleine Katze wieder ihr dünnes Miauen hören ließ, nahm er eine große Brosame seines Croissants, nusste sie mit einem Rest geschäumter Milch aus seiner

Kaffeetasse und hielt sie der Katze hin. Diese musterte sie nur kurz, schnappte sie sich mit einer ebenso schnellen wie graziösen Bewegung und nahm dann wieder ihre erwartungsvolle Haltung ein.

Der Präsident, amüsiert, fütterte ihr noch zwei, drei Stücklein, kraulte sie auch ein bisschen am Brustlatz, und als die Wirtin heraustrat, fragte er sie, ob das ihre Katze sei. Nein, sagte diese, sie habe sie gestern schon gesehen, wisse aber nicht, wo sie herkomme, hoffentlich störe sie ihn nicht.

»Wir sind schon Freunde«, sagte der Präsident lächelnd, stand auf, nahm seine Mappe vom Stuhl und verabschiedete sich.

Als er wenig später an einem Fußgängerstreifen anhielt, um nach links und rechts zu schauen, bemerkte er neben seinem rechten Fuß die junge Katze.

»Ssst!«, zischte er ihr zu und schüttelte dazu drohend seine Mappe, »geh nach Hause!«

Dann überquerte er die Straße, und hinter ihm her, zierlich und unbeirrbar, ging die kleine Katze.

Der Präsident blieb auf der andern Straßenseite stehen, zusammen mit dem Kätzchen, dachte einen Augenblick nach, drehte sich dann um und ging wieder zurück, gefolgt vom Kätzchen. Drüben angekommen, beugte er sich nieder, packte die junge Katze am Nacken und warf sie in die Richtung, aus der er vorher gekommen war. Dann betrat er den Fußgängerstreifen so schnell, dass ein Lieferwagen scharf abbremsen musste, und strebte mit schnellem Schritt dem nahen Regierungsgebäude zu.

Der Sicherheitsbeamte am Eingang grüßte ihn respektvoll, als er ihm die Pforte neben der Schleuse für die Parlamentarier öffnete, und fragte ihn: »Alles in Ordnung, Herr Präsident?«

»Danke, Herr Schmid«, sagte der Präsident und wunderte sich erst im Weitergehen ein bisschen über die Frage, die ihm so noch nie gestellt worden war. Auch hatte er das Gefühl, im Blick des trockenen Schmid sei ein leichtes Erstaunen gelegen.

Er stieg die große Treppe hoch und bog dann in den Korridor ab, der zu seinem Büro führte. Erst als er vor der Tür stand und seinen Schlüssel aus der Tasche zog, sah er das Kätzchen. Es hatte sich vor die Türschwelle gesetzt und blickte zu ihm hinauf. Einen Moment lang war er fassungslos. Dann schaute er sich um. Es war noch früh, er war allein. Er bückte sich, hob das Kätzchen auf und ging mit ihm zum Ende des Ganges. Dort öffnete er das Fenster und schaute hinunter. Katzen haben sieben Leben, dachte er und maß mit den Augen die Höhe bis zum Hof. Das Kätzchen miaute.

»Du Lauskerl«, sagte er, schloss das Fenster, ging zurück zu seiner Tür und setzte es vor die Schwelle. Dann schloss er die Tür auf, und das Kätzchen spazierte hinein, noch bevor er selbst sein Büro betrat.

Als er sich an sein Pult setzte, setzte sich die junge Katze neben seinen Bürostuhl und begann sich die Pfoten zu schlecken.

Ihr Fell war grau und hellbraun getigert, unter dem Kopf hatte sie einen großen weißen Fleck, der sich bis zu

ihrer Schnauze fortsetzte; in ihrem Gesicht dominierte die braune Farbe, nur die Ohren waren grau, mit feinen hellbraunen Rändern.

»Bald kommt Frau Ehrismann, dann kannst du zu ihr«, sagte der Präsident zum Kätzchen. Danach entnahm er der Mappe seine Agenda und das Dossier zur Krankenkassenfrage, über dem er gestern Nacht eingeschlafen war.

Vor sich auf dem Schreibtisch sah er das Blatt mit dem heutigen Tagesablauf, das ihm Frau Ehrismann gestern Abend hingelegt hatte, und ein Blick darauf bestätigte ihm, dass, wie eigentlich immer, ein unerbittlicher Stundenplan bevorstand.

Gleich um acht kam eine Delegation der Rüstungsindustrie, die mit ihm über die Bewilligungspraxis für Waffenexporte sprechen wollte. Der Termin war neu und ärgerlich, er vertrat dabei die Wirtschaftsministerin, die gestern Hals über Kopf in die Vereinigten Staaten geflogen war, um dort der größten Bank ihres Landes erneut die politische Rückendeckung zu geben, die sie gar nicht verdient hatte. Ihre Meinung zu den Fragen lag in einem Sichtmäppchen unter dem Tagesplan, sie hatte auf einer A4-Seite Platz. Ihr Departementschef würde auch dabei sein, der wusste Bescheid und sollte schon vorher zu einer kurzen Vorbesprechung kommen. Um neun wollte ihm die Kommission für Kinder- und Jugendfragen die Studie zur Jugendsexualität im Wandel vorstellen, ein Thema, von dem er überhaupt nichts wusste und eigentlich auch nichts wissen wollte. Darauf gab es bis zum Mittag Be-

sprechungen mit Direktoren seiner Abteilungen, von Suchtprävention über Lebensmittelkontrolle bis zu Pensionskassen, Briefing, Coaching, Wording, las er auf seinem Tagesblatt und fragte sich, ob eigentlich Englisch die Amtssprache sei. Zum Mittagessen traf er sich mit dem Protokollchef und dem schwedischen Botschafter, um den bevorstehenden Besuch des schwedischen Königspaares zu besprechen, und am Nachmittag war das große Hearing zu den Krankenkassenprämien angesagt, mit Vertretern der Kassen, der Ärzte und der Spitäler, dann warteten zwei Journalisten einer Sonntagszeitung auf ein großes Interview, und was noch bleiben würde, war für das vorgesehen, was er Signierstunde nannte, nämlich dem Unterschreiben amtlicher Dokumente und Briefe, doch der Abend war, als einziger dieser Woche, frei. Zwar wusste er, dass er zu Hause seine Jubiläumsansprache an die Verbände der Freiwilligenhilfe fertig schreiben musste, aber dennoch gab ihm das ein kleines Gefühl von Freiheit zurück, das er so oft vermisste, und er öffnete mit Schwung den Krankenkassenordner, um mit dessen Studium dort weiterzufahren, wo er gestern eingeknickt war.

Als Frau Ehrismann anklopfte, um einen guten Tag zu wünschen und ihn zu fragen, ob sie etwas für ihn tun könne, sagte er lächelnd, er habe einen Gast mitgebracht und er wäre froh, wenn sie sich um ihn kümmern würde. Seine Sekretärin war ebenso verwundert wie gerührt, als sie das Kätzchen sah, das immer noch neben dem Bürostuhl saß und schüttelte ungläubig den Kopf über die kleine Morgengeschichte des Präsidenten.

Als sie jedoch hinter das Pult kam, um die junge Katze zu ergreifen, rannte diese unter dem Pult durch und sprang auf die Polster der Besuchersitzgruppe.

»Moment«, sagte der Präsident, »lassen Sie mich das machen«, erhob sich und ging auf das Sofa zu, auf dem sich die kleine Katze inzwischen reckelte. Doch als er sie nehmen wollte, hüpfte sie hinunter und war sofort auf der andern Seite des Büros, kletterte an einem Vorhang hinauf und stand auf dem Fenstersims.

»Kann ich helfen?« fragte der Departementschef, der nun unter der Türe stand.

»Das erste Exportproblem«, sagte der Präsident, »die kleine Katze sollte ins Vorzimmer, Lösungsvorschläge sind willkommen.«

»Mach ich«, sagte der Departementschef, legte seinen Ordner auf das Pult, ging langsam zum Vorhang hinüber, nahm die Kordel und ließ sie über dem Kätzchen hin und her pendeln.

Tatsächlich folgte die junge Katze mit dem Blick gespannt den Bewegungen, und sowie sie sich auf die Hinterpfoten stellte, um nach der Quaste zu greifen, packte er sie am Nacken und trug sie trotz ihres empörten Zappels und Miauens ins Vorzimmer, gefolgt von Frau Ehrismann, welche die Tür hinter sich zuzog.

Als der Departementschef nach ein paar Minuten das Präsidialzimmer wieder betrat, hatte er ein dickes Pflaster auf dem linken Handrücken.

»Oh«, sagte der Präsident, »ein leidenschaftliches Tierchen.«

»Kann man sagen«, antwortete der Departementschef säuerlich und begann dann mit dem Briefing.

Bald traten die vier Herren von der Rüstungsindustrie ein. Man nahm auf der Sitzgruppe Platz, der Präsident erläuterte ihnen, weshalb Pakistan als Exportland nicht mehr in Frage kommen dürfte, der CEO der größten Waffenschmiede betonte, es handle sich nur um Luftabwehrsysteme, die ja wohl kaum gegen die Taliban eingesetzt werden könnten, worauf der Departementschef eine vertrauliche amerikanische Information bekannt gab, aus der hervorging, dass die Taliban schon seit einiger Zeit Flugzeuge gegen afghanische Stellungen einsetzen.

An dieser Stelle hüpfte die kleine Katze, die sich offenbar mit der Delegation eingeschlichen hatte, dem Präsidenten auf die Knie. Die Herren von der Rüstung waren perplex.

»Ihr neues Haustier?«, fragte der CEO schließlich, halb im Scherz.

»Ja«, sagte der Präsident und kraulte der Katze den Kopf, »ist sie nicht hübsch?«

»Und wie heißt sie?« fragte ein Panzerwagenfabrikant.

»Smeralda«, sagte der Präsident zu seiner eigenen Überraschung. Die Katze schnurrte leise.

Der Departementschef funktionierte sein Prusten in ein Husten um, das er mit seiner gepflasterten Hand abdeckte.

Von dem Moment an verlief die Sitzung jedoch bedeu-

tend entspannter, was ihre Ergebnislosigkeit erträglicher machte. Nachdem sich die Delegation verabschiedet hatte und der CEO dabei auch Smeralda übers Köpfchen gefahren war, teilte der Präsident seiner Sekretärin mit, er behalte das Kätzchen vorderhand bei sich und ob sie ein gepolstertes Körbchen sowie etwas Katzenstreu besorgen könne.

Die Nachricht, der Präsident habe in seinem Büro ein Haustier, sprach sich in seinem Departement so schnell herum, dass bereits die Abteilungsleiterin der Suchtprävention zur Sitzung eine Dose Gourmetkatzenfutter mit Thunfisch mitbrachte.

Smeralda verhielt sich manierlich, sah zwar nach einem kurzen Beschnuppern des Körbchens, das ihr Frau Ehrismann hingestellt hatte, davon ab, dieses in Anspruch zu nehmen, benutzte aber sofort die in einer Ecke auf einer Tageszeitung aufgehäufte Katzenstreu. Danach strich sie dem Präsidenten schnurrend um die Beine.

Dieser merkte, dass ihn die Gegenwart des Kätzchens eigenartig beschwingte. Keine Besprechung konnte beginnen, bevor Smeralda nicht erstaunt und belustigt zur Kenntnis genommen worden war. Sie wusste sich stets unwiderstehlich in Szene zu setzen, sei es, dass sie auf das Pult des Präsidenten oder auf das Tischchen der Sitzgruppe sprang, immer so, als wolle sie die jeweiligen Besucher begrüßen.

Bevor der Präsident gegen Mittag sein Büro verließ, öffnete er eigenhändig die Dose mit dem Katzenfutter, drückte dessen Inhalt auf seine Kaffeuntertasse und

kratze die Reste mit einem Teelöffel aus. Er orderte bei Frau Ehrismann noch ein Fresströglein, und Smeralda schaute nur kurz zu ihm auf, als er ihr sagte, er sei über Mittag weg und komme nachher wieder.

Das Mittagessen mit dem schwedischen Botschafter verlief zur Zufriedenheit, doch nach der Verabschiedung nahm ihn der Protokollchef zur Seite und fragte ihn, was es mit dieser jungen Katze in seinem Büro auf sich habe. Die Antwort des Präsidenten, das sei sein neues Haustier, welches ihm bei seinen Amtsgeschäften Gesellschaft leiste, befriedigte den Protokollchef nicht. Sie müssten sich, sagte er, dringend auf eine Sprachregelung einigen, und ob er ihn in seinem Büro noch vor dem Interview mit der Sonntagszeitung kurz aufsuchen dürfe.

Gut, sagte der Präsident, wenn ihn das so beunruhige, solle er kommen, er verstehe zwar nicht, was da so Besonderes dabei sei. Er schmunzelte auf seinem Gang ins Büro. Doch als er die Tür öffnete, erschrak er.

Die Katzenstreue war über den ganzen Boden verteilt, es roch nach öligem Thunfisch und Pisse, und als er den ersten Schritt machte, um die Tür hinter sich zuzuziehen, zerquetschte er mit dem linken Schuh ein Würstchen Katzenscheiße, dessen Duft sich sofort mit dem Hafenkneipendunst vermengte, der den Raum erfüllte. Smeralda lag auf dem vordersten Sitz der Polstergruppe, streckte die Vorderpfoten aus und gähnte. Die Striemen auf dem Bezug zeigten, dass sie versucht hatte, das Polster aufzukratzen.

Der Präsident schüttelte den Kopf. Hätte ihm gestern

jemand gesagt, er würde sein Büro heute so vorfinden, er hätte ihn für verrückt erklärt.

Dann beschloss er zu lachen.

Er rief Frau Ehrismann, welche beim Anblick des Büros kurz die Fassung verlor, und bat sie, auf den Beginn des Hearings, das in einem der Sitzungszimmer angesagt war, den Reinigungsservice zu bestellen. Ihre Frage, ob sie das Kätzchen zu sich nehmen oder es durch den Hausdienst abholen lassen solle, verneinte er entschieden.

»Das Tierchen gefällt mir«, sagte er, »ich behalte es.«

In fünf Minuten, sagte sie, sei der Staatssekretär des Außenministeriums und der Dolmetscher da für das kurzfristig anberaumte Telefongespräch, ob er lieber das Büro wechseln wolle.

»Ach woher«, sagte der Präsident heiter, und als er wenig später von seinem Pult aus mit der rasselnden Stimme eines weit entfernten Diktators sprach, assistiert vom angestregten Staatssekretär und einem sichtlich gestressten Dolmetscher, die beide ihre Stühle durch die Katzenstreue zum Pult gezogen hatten, hielt er dazu Smeralda auf den Knien und streichelte sie. Es ging um zwei Bürger seines Landes, die schon länger in einem Schurkenstaat festgehalten wurden und an deren Freilassung der Präsident dieses Staates immer wieder neue Bedingungen knüpfte.

Das Gespräch dauerte nicht lange, denn als sein Kontrahent eine zusätzliche Million für die Überstellungskosten verlangte, sagte der Präsident: »Ich weiß, dass Ih-

nen unsere zwei Bürger egal sind. Und wissen Sie was? Mir sind sie auch egal.« Erbleichend hatte der Dolmetscher die Sätze in die fremde Sprache übersetzt, und bestürzt blickte der Staatssekretär auf seinen Präsidenten, als dieser jetzt in ein großes Gelächter ausbrach. Zu ihrem Erstaunen erklang aber aus dem Telefonlautsprecher ein ebensolches Gelächter, Smeralda miaute laut, und dann brach die Verbindung ab.

Verstört verließ der Staatssekretär das Präsidialzimmer, zog sich draußen einen Schuh aus und wischte sich mit einem Papiertaschentuch einen Katzendreck von der Sohle, während sich der Dolmetscher fragte, ob er die verhängnisvollen Sätze nicht besser etwas gemilderter übersetzt hätte.

Gut gelaunt betrat der Präsident um drei Uhr nachmittags das Sitzungszimmer, gefolgt von Smeralda, die beflissen hinter ihm hertrippelte.

Ein Raunen ging durch die Anwesenden, als das Kätzchen auf den Tisch sprang, an den sich der Präsident gesetzt hatte, und begann, sich sorgfältig das Fell zu lecken.

»Meine neue Mitarbeiterin«, sagte der Präsident lachend, und den Interessenvertretern blieb nichts anderes übrig als zu lachen, wenn ihnen auch die Irritation deutlich anzusehen war.

Dann eröffnete er die Sitzung mit der Frage: »Hat irgendjemand von Ihnen eine Ahnung, wie man die Gesundheitskosten senken könnte?«

Resultate brachte das zweistündige Hearing wie er-

wartet keine, aber die Stimmung war entspannt, die üblichen Gehässigkeiten blieben aus.

Der Protokollchef erwartete ihn am Eingang des Sitzungszimmers mit der Frage, ob er für das Interview das Kätzchen Frau Ehrismann geben wolle.

Ach nein, sagte der Präsident, ihn störe das nicht, und wo das Problem sei.

Er habe, antwortete der Protokollchef, beim Bundeshaushistoriker nachgefragt, und der habe ihm versichert, es sei in der ganzen Geschichte des Landes kein einziges Regierungsmitglied bekannt, das ein Haustier mit ins Büro genommen habe.

»Dann ist es mal Zeit für etwas Neues«, sagte der Präsident, und auch für die Beschwörungen, wenigstens den Fressnapf und die Katzenstreue vorübergehend zu entfernen, hatte er kein Gehör.

Kurz bevor die Journalisten kamen, erreichte ihn die Nachricht, die zwei Geiseln seien freigelassen worden.

Das wurde denn auch das erste Thema des Interviews, und auf die Frage, wie er das geschafft habe, sagte der Präsident mit Blick auf Smeralda, die er auf den Knien hielt, seine neue Mitarbeiterin habe ihn für das Telefongespräch gecoacht.

Die zwei Journalisten wussten nicht recht, was sie von dem Kätzchen im Büro und vom ungewohnt ironischen und aufgeräumten Tonfall des Präsidenten halten sollten, aber der Fotograf fragte nicht lange und schoss ein Bild nach dem andern vom Magistraten mit seinem Kätzchen und vergaß mit seinem Sucher auch nicht die Ecke mit

dem Futternapf und der Streue, welche inzwischen in einem Karton für A4-Blätter lag.

Als ihn Frau Ehrismann später, nach der Signierstunde, fragte, wie es denn nun mit der jungen Katze weitergehen solle, sie könnte sie ihrer Schwester bringen, die sie gerne aufnähme, bedankte sich der Präsident und sagte, nein, er habe sich entschlossen, Smeralda mit nach Hause zu nehmen.

Vergeblich malte ihm seine Sekretärin all die Abende aus, an welchen er die Katze allein lassen müsste, das schien den Präsidenten nicht zu kümmern, und auch der Frage, wie diese denn jeweils vom Büro in die Wohnung kommen werde, wenn er, wie meistens, gleich nach der Arbeit zu einem Anlass irgendwohin gehen müsse, wich er aus.

Das werde sich schon machen lassen, sagte er, verglichen mit der Senkung der Gesundheitskosten sei das doch wohl ein kleines Problem und ob sie ihm morgen nochmals einen Futternapf ins Büro stellen könne, er nehme den hier in seine Wohnung mit, der sei aus Metall und glänze so schön.

Frau Ehrismann resignierte. Gut, sagte sie dann, das müsse *er* wissen, sie gebe ihm ihre Einkaufstasche mit, in die sie den Napf stelle und auch ein bisschen Streue in einer Papiertüte, zusammen mit einem Karton, und, sagte sie leicht verlegen, eine Dose Katzenfutter mit Geflügel habe sie auch noch besorgt, die lege sie ihm hinein, dann könne er ja das Kätzchen für den Nachhauseweg ebenfalls in die Einkaufstasche setzen.

Nachdem sie alles vorbereitet und sich verabschiedet hatte, blieb der Präsident noch etwas in seinem Büro sitzen, schaute seine Agenda an und dachte über den morgigen Tag nach, und zwar weniger über den Inhalt seiner Verpflichtungen, sondern darüber, was diese für Smeralda bedeuteten. Wo konnte sie dabei sein und wo nicht?

Bei seinem Auftritt vor dem Parlament zum Kulturförderungsgesetz eher nicht, hingegen hatte er heute erfahren, wie auflockernd sich ihre Anwesenheit auf den Verlauf von Sitzungen und Besprechungen auswirkte. Oder würde sich das wieder ändern, sobald sich alle daran gewöhnt hätten? Und wenn sich in ein paar Wochen oder Monaten der Charme der jungen Katze verlöre?

Daran mochte er jetzt nicht denken. Etwas an ihr rührte ihn mehr, als er verstehen konnte. Das Leben, in das sie eingedrungen war, sein Leben, war eine spröde Angelegenheit, manchmal kam es ihm vor, als spiele es sich zwischen den Deckeln seiner Agenda ab. Er war geschieden und steckte so tief in seiner Arbeit, dass er kaum noch Freunde hatte, mit denen er sich regelmäßig traf. Er war nicht sehr beliebt, wollte es auch nie sein. Politik, sagte er gelegentlich, solle man nicht machen, wenn man geliebt werden wolle. Und plötzlich war da ein Wesen, das ihn offensichtlich liebte, und zwar so sehr, dass es unbedingt bei ihm bleiben wollte.

Er erhob sich und ging zur Tür, das Kätzchen sprang auf, ging mit und schaute zu ihm hoch.

Er kniete sich nieder, blickte ihm in die Augen und kraulte es hinter den Ohren.

»Na, mein Kleines, kommst du mit?« Smeralda miaute, er hob sie auf und ließ sie sanft in die Einkaufstasche gleiten. Dann nahm er die Tasche in die linke Hand, trat zum Büro hinaus und schloss die Tür ab.

Erst unterwegs merkte er, dass er seine Mappe vergessen hatte, entschied sich aber, nicht umzukehren, da er heute Abend auch ohne die Unterlagen darin auskommen würde. Smeralda hielt sich schön still in der Tasche und machte keinen Versuch, hinauszukriechen. Offenbar hatte er sie von seinen guten Absichten überzeugt.

Er vermied es, denselben Weg zu gehen, auf dem er am Morgen gekommen war, denn er fürchtete, das Kätzchen könnte beim Bistro wieder hinauspringen und dorthin zurückgehen, woher es gekommen war. Deshalb nahm er zwischen zwei Längsstraßen eine der engen Gassen.

Den Mann mit der Mütze, der ihm »Präsident!« zurief und dann eine Pistole auf ihn richtete, sah er erst im letzten Moment. Er riss seine Tasche zur Brust hoch, und gleichzeitig fiel ein ohrenbetäubender Schuss. Mit einem Aufschrei ging der Präsident zu Boden, der Attentäter drehte sich um und flüchtete. Einer der Bodyguards, die dem Präsidenten unauffällig gefolgt waren, rannte hinter dem Schützen her, der andere kniete neben dem Angeschossenen nieder. Blut sickerte auf das Pflaster, immer mehr.

»Herr Präsident«, rief der Bodyguard, »sind Sie verletzt?«

Der Präsident lag mit geschlossenen Augen auf dem Boden, aber er atmete. Der Notfallarzt, der kurz danach

auf dem Platz war, fand keine Verletzung und vermutete eine Gehirnerschütterung durch den Sturz. Die Kugel, so zeigte sich, hatte den metallenen Napf durchschlagen und war abgelenkt worden, doch die Wucht des Aufpralls hatte den Präsidenten zu Boden geworfen.

Das Blut kam vom Kätzchen.